

# Illyrisches Blatt

zum

## Nutzen und Vergnügen.

Nro. 10.

Freitag den 5. März 1819.

Das kaiserliche Kleeblatt im Salfelde,  
am 12. Hornung 1819.

Mit Stolz und Freude sieht der Kärntner auf seinen bemoosten, uralten Herzogsstuhl. Kein Land der Welt hat etwas Ähnliches aufzuweisen. Dieser wahre Solitär unter allen Denksteinen des christlichen Mitteleuropa ist in seiner historischen Klarheit als das sprechende Symbol des auf den Grundsätzen des Christenthum's ruhenden Urvertrages zwischen Volk und Fürst anzusehen, der in der altergrauen Zeit noch vor Karl des Großen Kaiserthum geschlossen, von den selbstherrschenden, einheimischen Karantaner-Fürsten mit dem Kern ihres Volkes treu bewahrt, den spätern, unter fränkischer Oberherrschaft waltenden, Herzogen überliefert, und auch von den spätern Herrschern aus Deutschen Stämmen sorgfältig beobachtet wurde.

Selbst des herrlichen Habsburger's Rudolph I. furchtbarster Gegner, jener löwenkühne böhmische Ottokar, als er vom letzten Ortenburger, Ulrich III., Kärnten als erkaufte's Erbe überkam, unterwarf sich der althergebrachten Form jenes grauen Vertrag's, nach welchem Fürst und Volk in persönlicher Wechselwirkung an jenem Stuhle mit feierlichem Eide und volksthümlicher Pracht das älteste Herzogthum unseres Staates in stets verjüngter Lebenskräftigkeit fortpflanzten.

Es kam die neuere, mildere Zeit. Das Faustrecht sank, die rauhen Formen wurden glätter, humanere Ideen und Gesinnungen kamen auf. Nach der kaiserlosen, schrecklichen Zeit, die Rudolph ge-

endet, war Kärnten dem wiederhergestellten deutschen Kaiserreiche mit Zug und Recht — denn der heimische Regentenstamm war erloschen — anheimgefallen. Doch blieb die althergebrachte, theuere Form des Besitzergreifungsaktes ungeändert, ein roher Edelstein, noch ungeschliffen. Vom schnellverlochnen neuen Herzogstamme aus Tyrol kam Recht und Besitz in alter Form an die, durch mildes und sanftes Walten sich und ihre Völker verherrlichenden Habsburger. Auch sie blieben treu dem alten Worte, der alten Sitte. Alle sahen sie auf unserm bemoosten Steinsteine bis auf Ernst den Eisernen, den Vater Kaiser Friedrich's IV.

Seit dieser Zeit — vierhundert Jahre sind's — wandelte sich die ältere rauhe Form, und die Ehrfurcht gegen das Haupt ihres erlauchten Herzog's, welches zugleich die höchste Krone der Christenheit trug, ließ die Dynasten Kärnten's ein herkömmliches, ergrautes Vorrecht vergessen, welches ursprünglich dem Volke nur, und nur seinem Schutze zugebracht, und von den allerältesten Herzogen — wenn von Boruth nicht (732), doch sicher von Walchun (772) — eingeführt, im Laufe der Zeit und im Geiste derselben sich zu einer Vortheilswehre der Optimaten alter adelicher Stämme umgestaltet hatte, während die Kaiser-Herzoge durch umständliche Reverse, welche Kärnten's Landhandveste bewahrt, die Befreiung von der lästigen Form erkauften.

Kaiser Friedrich's IV. ritterlicher Sohn, Maximilian I., dieser glühende Verehrer alter Rechte und Sitten, hatte eine so erhabene Ansicht der alten Schuldigungsfeier, daß er an unsern Landeshauptmann

Zeit Welzer, am Palmsonntage 1506 schrieb, er wolle die Huldigungsgebräuche auf dem Salsfelde persönlich erneuern, und die Belehnung von dem Herzogbauer an einem bestimmten Tage (am Sonntage nach Ostern) empfangen, obschon er sie bereits durch den Markgrafen Christoph zu Baden, und den Grafen Eitelried von Zollern, zwölf Jahre zuvor, (1494) eingenommen hatte. Doch änderte er seinen Entschluß, wahrscheinlich in Erinnerung an seine Kaiserwürde, in einem neuen Schreiben (29. Dezember 1506) dahin ab, daß er zwar gestant sey, den alten Gebrauch, die Lehen von dem Bauer auf dem Salsfelde zu empfangen: wieder aufzurichten; doch wolle er nicht in eigener Person schwören, sondern durch einen Stellvertreter schwören lassen.

Im Wechsel von Form und Sinn in der alten Sitte unterblieben nun in der Folge der Zeit bald die alten Gebräuche, späterhin auch der persönliche Eid vor der Huldigung, deren Rechte Erzherzog Karl II. und sein Sohn Kaiser Ferdinand II. ebenfalls durch Reverse (Klagenfurt 17. April 1564, und 28. Jänner 1597) sicherten, so wie Leopold I. (2. Sept. 1660) und Karl VI. (22. August 1728).

Die rauhe, dem Volke ohnehin unnütz gewordene, Form ist nun im vorigen Jahrhunderte ganz erloschen. Veränderte Ansichten der Zeit, andere Sitten und Verhältnisse, die daraus hervorgingen, vor allem aber die angestammte, und in allen Beziehungen treu bewahrte, Humanität der Habsburg-Bothsinger, haben sie entbehrlich gemacht, nachdem bereits seit Jahrhunderten ihre innerste Bedeutung, durch die vollendete Bildung der Fürsten und Völker zum Christenthum, realisiert und gesichert worden war.

Hat er den wahren (christlichen) Glauben? — Ist er ein Vater der Wittwen und Waisen? — Wird er Recht und Gerechtigkeit üben, und das Wohl des Landes fördern? — Diese drei gewichtigen Fragen richtete der auf dem Herzogsstuhle sitzende Bauer an den bereits anerkannten Landesfürsten im Namen des ganzen Volkes in slavischer Sprache, aus der ältesten Zeit her den schönen Sinn des

Christenthums hinübertragend in die Brust seines neuen Beherrschers. Was in der alten, rauhen Zeit, wo der das Christenthum liebende und bekennende Landmann dem Übermuth seiner heidnischen Dynasten fast erlag, vom neuen Fürsten gefodert und bedungen werden mußte, hat die Cultur der Menschheit in der spätern, durchaus milderen Zeit treu und ohne Nöthigung erfüllt. Überdies haben die Nachkommen des guten, weisen und frommen Rudolph's von Habsburg, seit seiner, auch von unsrem größten Dichter \*) hochgefeierten, und folgenreichen Begegnung des Priesters mit der heiligen Wegzehrung, bis zur Begründung des heiligen Fürstenthums des durch seinen Enkel, unsern erlauchten Herrscher, ununterbrochen jene großen Fragen so würdig zu beantworten sich bestrebt, daß selbst nach einem zweiten dreißigjährigen Völkerkriege, dessen Schauplatz unser Herzogthum viermal gewesen, die Summe des Familienglücks in ihm dennoch unbezweifelt der jedes andern Landes an die Seite gestellt, ja vielen, nur im falschen Schimmer glänzenden, vorgezogen werden kann.

Jeder der edlen Habsburger hat sie gelöst die wichtigste Aufgabe:

## MA. SVETI. VERI?

Er hat den heiligen Glauben!

Aber die theuersten und reichsten Erinnerungen aus seiner Geschichte knüpft der Kärntner noch immer an seinen alten, bemoosten Herzogsstuhl, der es wohl seit Jahrhunderten verdient hätte, daß die ihn früher umstehenden, dort ihre Rechte bewahrenden reichen Dynasten unseres Landes ihm Zierde und Schirm gegeben hätten, und es giebt in Kärnten keinen Punkt, von dem seinem Herzoge und Kaiser auch jetzt noch die Huldigungen eines ebenso schlichten, als herrlichen und treuen Volkes würdiger dargebracht werden könnten, als eben diesen.

Und von diesem heiligen Punkte aus wurde das

\*) Schiller's Ballade, Rudolph von Habsburg.

Kaiserliche Kleeblatt auf seiner Reise nach Italien auch wirklich vom treuen Kärntnervolke herzlich begrüßt, und zwar am zwei und fünfzigsten Geburtsstage des Kaisers.

Für diesen feierlichen Tag hatte der k. k. Kameralpfleger, Felix Knassl-Benz, den Herzogsstuhl mit Blumengewinden geziert, durch eine Fichtenallee mit der nahe vorbeilaufenden Strasse verbunden, und vor ihm die Schuljugend mit ihrer Fahne, und die Landleute der nächsten Umgebung zu einem freudigen Willkommen versammelt.

Jahreszeit, Ort, und jedes Verhältniß geboten bei diesem Feste die schmuckloseste Einfachheit, wenn es seinem Zwecke würdig entsprechen sollte.

Um fünf Uhr Abends kam der Kaiser; in demselben Wagen mit Ihm unsere erhabene Landesmutter und die Prinzessin Karoline. Ländliche Musik erscholl von mehreren Seiten; die ehrwürdigen Canonici von Maria Sal mit ihrem Dechante im Ornate, der Kühne Türk in seiner Militäruniform, und mit seinen Ehrenzeichen geschmückt, traten vom Herzogsstuhle heran; das Volk voll freudiger Ehrfurcht bildet einen weiten Kreis umher, und indem die Majestäten huldreich zu beiden Seiten die Wagenfenster öffneten, trat der Pfleger Knassl-Benz als Sprecher vor, den Sinn dieses einfachen Bewillkommungsfestes in folgenden, an die Majestäten gerichteten Worten andeutend:

„Ärmlich, aber treuherzig, zierten wir treue Kärntner den tausendjährigen Herzogsstuhl, auf welchem Eurer Majestät erlauchte Vorfahren Gott und dem Lande Glauben und Treue geschworen haben. Bei diesem heiligen Stuhle bewillkommnen wir Eure Majestät an Ihrem, für uns so festlichen, Geburtsstage, der unsere Herzen mit Segnungen und Gebet erfüllt. Wir beglückwünschen diesen Tag in dem unerschütterlichen Glauben, in der festesten Hoffnung, und in der heiftesten Liebe zu Gott, Kaiser und Vaterland. — Es lebe der Kaiser und unsere Landesmutter!“ —

Sie leben! Sie leben hoch! schallte es tausendfach aus Herz und Munde des Volkes; der stille Segen der Priester stieg zum Himmel empor, und

der feierliche Schall der Glockenmatrone vom alten Salerthurme drang mit den Jubeltönen verhallend in die Ferne.

Der Kaiser schien gerührt, nicht überrascht, vor dieser so herzlich gemeinten Huldigung, die Ihm das treue Kärntnervolk an dieser bedeutungsvollen Stelle darbrachte, und sprach mit Seiner gewohnten Huld wiederholte freundliche Dankesworte dafür aus.

In der Geschichte und in den Gebräuchen seiner Völker wohlbewandert, machte Er die erlauchte Wittelsbacherin und Karolinen aufmerksam auf das ehrwürdige Denkmal des karantaischen Herzogsstuhles und auf seine Bedeutung, und Ihr theilnehmender Blick ruhte sinnvoll auf dieser seltenen Trümmer grauer Heldenzeit, welche auch Wittelsbachs' Anherra, als mächtige Grafen im Lande gebietend, einst bei der Huldigungsfeier umstanden.

Ob der Herzogbauer nicht gegenwärtig sey? wo seine Hube liege? in welcher Lage er selbst befindlich? waren die fernern Erkundigungen des Kaisers. Daß der Stamm der Edlinge herabgekommen, im Verlöschen begriffen, und nur noch ein alternder, kladderloser Mann davon übrig sey, vernahmen Seine Majestät mit jenem Seelenausdrucke, der ein Bürge ist, daß Seinem großen Herzen das Verhältniß keines Seiner Unterthanen fremd oder gleichgültig erscheine.

Das vortreffliche Gedächtniß unsers Kaisers ist bekannt, dem Alles eingepreßt bleibt, was Seinen erhabenen Blick einmal auf sich zog. So wurde auch dem eifrigen Patrioten Türk die Freude hoher Erinnerung mit der Frage um seinen jezigen Wohnort (Tölschach) zu Theil, von dessen Anhöhen die allerhöchsten Reisenden fortwährend durch zahlreiche Pöllerschüsse begrüßt wurden, unter deren Wiederhall und lautem Volksjubel über die rührende Huld und Gnade, womit die Majestäten diese Huldigung aufgenommen hatten, die Reise nach Klagenfurt fortgesetzt wurde.

Don Carlos Infant von Spanien.

(Beschluß.)

Wie der Prinz diese Nachricht hörte, befahl er, den Bruder Diego von Chaves, seinen gewöhnlichen Beichtvater, kommen zu lassen. Seine Befehle wurden den ein und zwanzigsten Juli vollzogen. Carlos beauftragte diesen Mönch, seinen Vater in seinem Namen um Verzeihung zu bitten. Der König ertheilte sie ihm von ganzem Herzen, auch seinen Segen, und hoffte, daß seine Reue sie auch von Gott erlangen werde. Denselben Tag empfing er die Sacramente, machte auch mit des Königs Einwilligung sein Testament, das Martin de Gaztela, sein Sekretär, niederschrieb. Den zwey- und drey und zwanzigsten rang er mit dem Tode, während er ruhig die Ermahnung des Bruder Diego von Chaves, und des Doktor Suarez von Toledo, seines ersten Almosenpflegers, anhörte. Die Minister schlugen dem König vor, seinen Sohn zu besuchen und ihm zu größern Trost im Tode, nochmals persönlich seinen Segen zu geben. Der König fragte zwey Geistliche um Rath. Diese meinten, da Don Carlos jetzt gefast sey, so möchte der Anblick seines Vaters ihn von Neuem beunruhigen. Dieser Grund hielt ihn für diesen Augenblick zurück; da er jedoch in der Nacht vom drey zum vier und zwanzigsten hörte, daß sein Sohn sterbend sey, ging er in sein Zimmer, streckte seine Arme durch die Achseln des Fürsten Eboli und des Groß-Priors aus, und gab seinem Sohn, ohne von ihm gesehen zu werden, ein zweytes Mal den Segen. Don Carlos starb am vier und zwanzigsten Juli früh um vier Uhr. Man that nichts, um seinen Tod zu verhelen, beerdigte ihn im Gegentheil mit allem seinem Rathge schuldigen Pomp, aber eine Leichenrede ward ihm nicht gehalten.

G ü t e.

Zu strenge Sittenregeln gleichen den Lampen, welche man in die alten Grabmähler zu sehen pflegte, und die sich entzündeten, sobald man sie in die freie Luft brachte. Man lebt nie lange genug, um von seinen Fehlern Nutzen zu ziehen, und alles, was man immer deßhalb thun kann, ist, gebessert zu sterben;

aber trotz dieser Ansicht muß man doch den größten Theil unserer Verirrungen aus der Strenge unserer Urtheile ableiten. Liegt es etwa am Mangel an Güte?

Güte ist ein gesellschaftliches Feuer, die Seele der Gedanken; ihre Handlungen gleichen dem Lichte; sie verschönert alles, was wir lieben; sie bedeckt mit Blumen die Dornenpfade des Lebens; sie ist in uns, und leider wissen wir ihrer nur gar zu oft nicht zu genießen. Wir sind wie die Wilden des goldreichen Peru; das Gold halten wir in der Hand und sterben vor Elend. Abgeschmackte Philosophen schalten die Güte Schwäche, und es geht ihnen wie den Ehrlosen, indem sie die Ehre nicht erreichen können, suchen sie ihren Werth zu verkleinern.

Im öffentlichen Leben soll die Güte bloß die Furcht, ungerecht zu handeln, bezeichnen; aber im gewöhnlichen ist sie es, welche die heftigen Gefühle beschwichtigt, den Haß bändiget, den Unglücklichen tröstet, und in ihm neue Hoffnungen erweckt. Eine unbeugsame Strenge ist die abscheulichste und lächerlichste Thorheit der Menschheit; denn Güte vermengt nicht Verirrungen mit Lasten, und indem sie die einen beleuchtet, verhindert sie die Fortschritte der andern. Sie darf nicht eine dumpfe Gleichgültigkeit seyn, welche das Böse ohne Willen, und das Gute ohne Vergnügen vollbringt, sonst ist sie wahrhaft eine Schwäche; die wahre Güte ist umsichtig und richtend, aber auch entscheidend; die Natur verleiht sie, und die gute Erziehung bildet sie aus. Sie vereint sich mit der Gerechtigkeit, und gibt aller geselligen Tugend einen vergnüglichen Reiz.

Beispiele, von Güte erheitern und ergehen überall in der Geschichte, in Romanen und in Theaterstücken, und es wird einem ehrlichen Herzen gar wohl zu Muth, Jüge der schönsten Menschlichkeit zu lesen oder zu hören.

Die natürliche Güte, und nicht eine scheinbare künstliche, fügt sich in alles; sie giebt der Einbildungskraft mehr Lobendigkeit und Wahrheit, und jeder Handlung mehr Anziehungskraft. Ein beredter Redner ist größtentheils ein guter Mensch, dem die Gabe des Sprechens eigen ist.

Güte schließt nicht Voracht aus, aber eine Tugend ist sie erst geworden, seitdem das Mißtrauen auf gehört hat, ein Laster zu seyn.

Man beklagt sich ohne Aufhören über andere Menschen, und dieß wäre verzeihlich, wenn man stets mit sich selbst zufrieden wäre.